

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

N. 59.

Sonnabend, den 23. Juli 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit $1\frac{1}{2}$ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthätigkeit.] Wenn das Volk verlumpt, die „gebildete“ Gesellschaft läderlich lebt und schamlos gegen Gott und Menschen frevelt, wenn die Unzucht und Unzuchtshäuser wachsen und in Theatern, Casino's und Bierkneipen ihre Hochschulen haben, wenn jüdische Literaten, namenschristliche Renegaten, desertirte eiv- und gelübdebrüchige Mönche und Geistliche, welche der Fleischteufel aus der „einen heiligen apostolischen und katholischen Kirche“ herausgetrieben und freigeimindliche Reiseprediger, welche die Rolle der Holzwärmer am Kirchen- und Staatsbau spielen, umherzuschleppen und die Pest des Antichristenthums durch's Land tragen und das Herz des Volkes verderben, so genirt das gewisse Leute nicht, ist in der Ordnung, wohl gar „Fortschritt“ in der Freiheit — zur Bestialität —; wenn aber gottesfürchtige Jungfrauen, statt auf den Markt der Prostitution zu gehen und den geldreichen Fleischnmenschen Seele und Ehre zu verkaufen, sich in die stillen Räume eines Klosters flüchten, um da zu beten, in Keuschheit und Entsaugung Gott zu lieben, sich für die Jugend oder die Kranken aufzuopfern und den Belüschmug zu verachten, in dem so viele unsterbliche Seelen täglich zu Grunde gehen, wenn katholische Jünglinge, statt in Kneipen und leichtfertigen Gesellschaften sich eine wohlfeile Gassenflugeit für ein schaales aller höhern Gedanken entbehrendes sogenanntes Geschäftsleben zu erwerben, wobei eine große Zahl erst in entehrenden Sünden die geistigen und irdischen Kräfte vergeudet, um darnach einen „gesekten Mann“ abzugeben, es vorziehen, sich einer Ordensgenossenschaft anzuschließen, um in der Gemeinschaft höherstrebender Seelen mit Hintansetzung aller Weltansichten für sich selbst und für Andere zu arbeiten und das „Salz der Erde zu sein,“ dann ist's bei denselbigen „aufgeklärten und liberalen Leuten“ gar nicht mehr in der Ordnung, dann wird Feuer! geschrien, dann seht sich die Lästerzunge in Bewegung, dann guckt hinter der Freiheitsmaske der Tyrann hervor, der die „Freiheit zu erbürgen“ auffordert, sobald sie nicht mehr bloß das Privilegium der Sünde, sondern auch der Freipaß der Tugend in Gottesfurcht zu sein beansprucht. Freiheit den Vordellen — Tod den Klöstern — so kennzeichnet sich der Geist des Antichristenthums, dem sich der Sektenshaß als Begleitung

ad libitum bezüglich des letzten Theils der obigen Parole anschließt, da der Haß blind macht.

Unter diese „blinden Musiker“ hat sich unlängst die „Oberfelder Itg.“ gestellt und den alten Gassenhauer mit Variationen gespielt, daß sonderlich die „Jesuiten“ (der protest. Bauwau!) kein Recht hätten, in Preußen zu existiren, daß die Staatsbehörde sie mit Marschordre zu versehen habe, um so, wie eine nachträglich in Berlin erschienene Broschüre aus gleicher Schmiede freundlichst insinuirt, „den Frieden unter den Konfessionen zu wahren und Thron und Land zu schützen gegen das Umsichgreifen eines beiden gleich feindlichen religiösen Fanatismus.“ So das schamlose Geträgze eines wahrhaft wilden Fanatismus, der sich den Schafspelz des „Konfessionsfriedens und der Landeswohlfahrt“ umhängt, wahrscheinlich weil er seine Leser für derartiges Wollvieh hält, dem er als „Leithammel“ vorangehen möchte, obgleich er sich doch als übertriebender „Bock“ auf den ersten Blick zu erkennen giebt. Wer über seine Eigenschaften mehr erfahren will, kaufe das bei Schönningh in Baderborn herausgekommene Büchlein: „Die geistlichen Genossenschaften in den westlichen Provinzen des preuß. Staates und ihre Gegner,“ in welchem die afterliberalen Bocksprünge gegen die geistlichen Orden gehörig abkonterfeit werden. Es ist übrigens wohl zu merken, daß die freiheits- und verfassungswidrigen Verdächtigungen und Lockungen gegen die geistlichen Orden aus dem „liberalen Lager“ stammen, wo man die „Verfassungstreue“ in Erbpacht genommen, was natürlich nicht hindert, der Verfassung da eine Nase zu drehen, wo es sich um katholische Orden handelt, indem z. B. in der „Verfassung“ außer der „Freiheit der Kirche“ auch das garantirt steht, daß „alle Preußen das Recht haben, sich zu solchen Zwecken, welche den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, in Gesellschaften zu vereinigen.“ Da nun die „Strafgesetze“ den „Jesuiten, Franziskanern und andern kathol. Ordensleuten“ durchaus nicht ankommen, da in Preußen das „Betten, Predigen, Weichthören, Unterrichten, Krankenpflegen und Tugendhaftleben“ nicht als sträfliche Verbrechen im Criminalcodey stehen, so ist klar, daß Bestrebungen, welche gegen die kathol. Orden, die obige Werke üben, die brutale Gewalt anrufen,

sich gegen die Grundverfassung des preuß. Staates richten, die Staatsbehörde zum „Verfassungsbruch“ auffordern, und nur als Ausfluß eines blödsinnigen oder gehässigen Fanatismus begriffen werden können. Wenn das „Liberalenthum“ in diesem „Fanatismus“ macht, so zeigt es, daß es die „Freiheit“ nur zum Deckmantel seiner „dem Konfessionsfrieden ebenso wie dem Thron und Lande feindlichen selbstfüchtigen parteidespotischen Gelüste macht und Freiheit heuchelt.“

Schließlich noch eine ergebenste laise Frage wegen der Gemeingefährlichkeit der Jesuiten und anderer Orden. Wer hat wohl 1848 die Revolutionsstrolche in Deutschland gezogen und dann gegen die Throne geführt? Haben die „Jesuiten und Ordensleute“ in der Presse und den Landtagen die öffentliche Wohlfahrt durch insame Ausfälle gegen die legitimen Fürsten und ihre Regierungen gefährdet, oder waren es andere Leute? Sind Jesuiten die Urheber der wachsenden Uebersichtlichkeit und Unbotmäßigkeit, oder wird das „Material der Revolten“ in anderen Schulen präparirt? Haben leglich noch die Jesuiten unserm König die Hände binden wollen, damit er in Schleswig-Holstein nicht einschreite, falls er nicht im Sinne der Liberal-Fortschrittlichen vorgehen wolle und haben die Jesuiten „über Verrath an Deutschland“ geschrien, als Preußen und Oesterreich ohne liberale Genehmigung „deutsches Recht und deutsche Ehre“ zu schützen hingen, oder waren die „Handschellenverfertiger und Verrathschreier“ vielleicht gar liberal-fortschrittliche Jesuitenfeinde? Und noch eine laise Anfrage! Was haben denn unsere Liberalen, welche den Konfessionsfrieden hüten, wie der Wolf die Schafherde, seit Jahren für die preussische „Landeswohlthahrt“ geleistet? War nicht in mehreren Sessionen des Landtages ihr Hauptverdienst der „Bezug der Diäten?“ Was haben sie selbst für ihre gesoppten Freunde, „die Arbeiter,“ gebessert? — Nichts! — Es gab einst einen Fürsten, der nicht zu ruhen versprach, bis jeder Unterthan nicht wenigstens sein Huhn im Topfe habe, um ein gutes Mittagessen zu haben. Er that sein Möglichstes, um es dahin zu bringen. Der „Liberalismus“ hat den Arbeitern auch schon viele Hühner versprochen, — jedesmal vor den Wahlen — aber bis heut hat er noch nicht die Eier gelegt, aus denen die Hühner, wenn's glücklich geht, ausfrieren sollen, um dann erst für den Kochtopf zu wachsen. Es wird daher schließlich nichts übrig bleiben, als daß der Abgeordnete Schwindelreich die Motion stelle, „daß jeder Arbeiter, der das liberale Wohlthartshuhn essen will, sich für sein Geld eine Henne und einen Hahn kaufe, um die Hoffnung auf brutfähige Eier zu dem schwachhaften Huhn zu bekommen.“

Bei dem Polen-Prozess in Berlin hatte der Mitangeklagte v. Kalkstein die Aufstellung eines Crucifixes im Gerichtssaal während der Prozeßverhandlung beantragt, wozu derselbe, da die meisten Polen katholisch, wohl berechtigt war. Der Senat hat dem Antrage Folge zu geben abgelehnt, angeblich weil unter den Angeklagten auch einige Juden sich befinden. Doch werden die Vereidigungen wahrscheinlich vor einem Crucifix geschehen. Es wäre auch sonderbar, wenn das christliche Heils- und Erlösungszeichen, dessen Aufstellung

christlicher Glaube und christliches Gefühl der Mehrheit der Angeklagten rechtfertigt, einer jüdischen Minderheit zu Lieben sich nicht sehen lassen dürfte! Consequent müßten ja dann auch den Herren Juden zu Lieb' die Kreuze von den Straßen und Kirchen da verschwinden, wo immer sich einige Hebräer ansäßig gemacht. Da im Polnischen zum mindesten das lucrative Geschäft des Durstlöschens mit Fusel in den meisten Dörfern in menschenfreundlicher Weise von einem Juden besorgt wird, so wäre obiges Prinzip ganz qualifizirt, Gesammtpolen von dem Kreuz — den Juden ein Vergerniß — zu befreien. Noch etwas Anderes finden wir in der Anklage-Acte gegen die Polen höchst bemerkenswerth. Es heißt nämlich in derselben: „Ja, es ist wiederholt ruchbar geworden, daß häufig sogar der Beichtstuhl von den Geistlichen benützt sei, um zum thätigen Anschluß an die Insurrection zu gewinnen, den dafür Gewonnenen im Voraus Absolution zu ertheilen, und das heilige Gelöbniß des Kampfes entgegen zu nehmen. Es ist indessen nicht gelungen, derartige Fälle mit Sicherheit festzustellen! So! Man hat also für diese schweren Anschuldigungen keine Beweise. Wenn ist's denn nun ruchbar geworden, was die Geistlichen im Beichtstuhl gethan und wessen Geruchsnerven haben es erspürt, daß sie für künftige Dinge im Voraus Absolution ertheilt? Wir möchten doch gern die Prachtnase sehen, der alles das ruchbar geworden, „ohne daß sich derartige Fälle mit Sicherheit feststellen ließen?“ Wir unsererseits sehen nicht recht ein, was „unbeweisbare“ Anschuldigungen eigentlich in einer Anklage-Acte zu bedeuten haben. Weiter heißt es in diesem Actenstück, „daß in sehr vielen Fällen von den Betheiligten das Zeugniß verweigert, in anderen nur mit Vorbehalt abgelegt sei; mehrfach habe der Meineid konstatiert werden können, noch häufiger habe sich die dringende Vermuthung geltend gemacht, daß die Zeugen trotz des Eides mit der Wahrheit zurückhielten.“ Und als Grund dafür giebt die Anklageschrift an: diese Erschelungen könnten nur auf die durch die katholische Geistlichkeit in den niederen polnischen Volksklassen Jahre hindurch vorbereitete Verwirrung und Vermischung der religiösen, politischen und rechtlichen Anschauungen zurückgeführt werden. Wir sind begierig auf den Beweis für diese ungeheure Anklage gegen die katholische Geistlichkeit. Oder sollten sich auch hier „die derartigen Fälle wieder nicht mit Sicherheit feststellen lassen?“ Aber dann läge doch wieder wenigstens die Möglichkeit vor, daß Jene, welche das Material zu der Anklage-Acte sammeln mußten, getäuscht worden sein könnten und daß die so gravirende Anklage gegen einen ganzen Stand sich nicht begründe, der unseres Erachtens doch Anspruch auf das Recht hat, daß nur nach Thatfachen und Beweisen und nicht nach Vermuthungen und Schlüssen, die den Irrthum nicht ausschließen, über ihn geurtheilt werde. Vermuthungen und Schlüsse, und wären sie scheinbar auch probabel, scheinen uns ungenügend zu einer so schweren Anschuldigung gegen die katholische Geistlichkeit im Polnischen, die sie als überaus pflichtvergessen darstellen würde, wenn sie sich erweisen ließe.

Wiederholt haben die Fortschrittlichen auf eine Berufung des Landtages hingewiesen, weil sie bei dem Kriege ganz in Vergessenheit und Abgang zu gerathen Gefahr laufen. Wie man hört, denkt die Regierung vorläufig nicht daran, da sie zur Kriegsführung noch bei Gelde ist, an die Befehrung der fortschrittlichen Opposition nicht glaubt und auf einen Umschwung im Lande zu ihren Gunsten rechnet.

Nachdem Dänemark mit England schlecht gefahren, sucht es sich, wie schon gemeldet, bei Napoleon einzusetzen. Vielleicht hängt damit auch schon der Ministerwechsel zusammen. Das neue Ministerium, welches noch an dem alten Kadaver „Personalunion der Herzogthümer mit Dänemark“ festhält, wird damit nicht mehr antommen. Die durch dänischen Unterhand soweit geführten Ereignisse haben einen derartigen Abschluß des Krieges wohl unmöglich gemacht. Schleswig-Holstein ist für Dänemark verloren und das einige deutsche Reich wird um einen Herzog und der thatendürftige deutsche Bundesrath um eine Stimme für sein harmonisches Concert vermehrt, falls namentlich Dänemark noch am Ende mit Tod und Pad in den deutschen Bund übergeht, was nicht ganz unwahrscheinlich ist, wenn es am Franzosen nicht den gemüthlichsten Protektor findet und der skandinavischen Union, die ihm an's Leben gehen könnte, entlaufen will.

Die Flensburger „Nordb. Zeitg.“ schreibt: Zur Kenntlichmachung dänischer Zustände und des Geistes, der in leitenden dänischen Kreisen herrscht, mag die unglaublich scheinende, aber von einem zuverlässigen gefangenen Schleswiger mitgetheilte Thatsache dienen, daß während der sechs Monate, welchen die dänische Armee in Waffen steht, wenigstens was den Theil anbelangt, der zuletzt auf Alsen gelegen hat, niemals eine Sonntagsfeier christlich begangen, niemals eine Predigt gehalten, niemals das hl. Abendmahl ausgegeben worden ist. Abgesehen von einigen Dienern der inneren Mission, die sich mitunter einfanden, aber natürlich nicht das Abendmahl austheilen konnten, sondern meistens Traktate feilboten, hat sich kein Geistlicher in der Armee sehen lassen. Die Verbundenen in den Feldlazarethen starben bei mangelhafter leiblicher und ärztlicher Pflege ohne Trost der Religion, ohne ihre letzten Wünsche und Hoffnungen jemanden anvertrauen zu können. Und das konnte geschehen, wo ein gewesener protest. Bischof den Staat regiert! Daß der bessere Theil des dänischen Militärs aber nach geistlicher Nahrung verlangt, beweist der Umstand, daß, als die Civilbehörde den dänischen Gefangenen zwei ihrer Sprache kundige Geistliche zusandte, gleich in der ersten Zeit das Abendmahl von 3000 bis 4000 verlangt wurde, und daß der erste Gang der gefangenen und entlassenen Schleswiger in ihrer Heimath der zur Kirche und zum Abendmahl ist; sie sehnen sich, das Bewußtsein wieder zu erlangen: Christenmenschen zu sein. Was aber den größeren schlechten Theil der dänischen Armee anbelangt, so ist für diesen die geistliche Verwahrlosung, die allmähliche Demoralisation, die Plünderung Sonderburgs, nur ein gradweiser Fortschritt zu der Verwilderung, die den tonangebenden Theil des dänischen Volkes überall ergriffen hat. Traurig, wenn nur halb wahr!

Aus Italien kömt immer das alte Lied. In Turin haben sie, um das große Loch in der Finanz zu decken, die Staatseisenbahnen an die Geldlieferanten Rothschild verkauft. Zuerst fremde Länder geraubt, dann Staatsgüter verkauft, darauf Kirchengüter eingezogen, endlich die Staatsbahnen losgeschlagen und doch kein Geld! In Neapel ist das Brigantenthum rühriger als je, in der Hauptstadt herrscht größte Aufregung, denn Garibaldi weilt in der Nähe auf der Insel Ischia, wo er das Bad gebrauchen soll zum Frommen seines lahmen Beins und seines giftischen Leibes. Da ihm die Piemontesen einen Besuch in Neapel verboten haben, so schiffen Tag für Tag hunderte von Neapolitanern nach Ischia. Aus Rom kommen die besten Nachrichten über die Gesundheit des Papstes. An Peter und Paul hat er in der Peterskirche das päpstliche Amt gehalten und seine Verwahrung gegen den Länderraub Piemonts erneuert.

Ueber den alten französischen Hautdegen, den in Algier verstorbenen Marschall Pelissier hat man nur Sonderbarkeiten verbreitet. Der Bischof von Algier scheint ihn auch von anderer Seite gekannt zu haben, da er bei der Einschißung der Leiche nach Frankreich u. A. also sprach:

„Nie hörte man ihn (den Marschall), wie es heutzutage nur zu gewöhnlich ist, seinen Tadel gegen heilige Dinge und die heil. Quelle richten, aus der diese entspringen, nie ihn einen ernstern Zweifel erheben über die Lehren der Kirche, und stets reichte er bei religiösen Unternehmungen willig hilfreiche Hand.

Er liebte unsere frommen Anstalten und beschützte sie sorgsam. Es gab keine Gelegenheit, irgend ein delikates Werk unter religiösem Gesichtspunkte auszuführen, das er nicht wahrgenommen hätte, noch bevor ein Gebante daran jenen in den Sinn kam, denen die Gefälligkeit zugeordnet war. . . .

Am Morgen nach der Erstürmung von Laghovat schickte er an den Bischof von Algier die schönsten Palmen der eroberten Dase, damit sie am Palmsonntage geweiht würden, als einen Tribut der Erkenntlichkeit gegen den Herrn der Heerschaaren, und ließ auf dem Gipfel der eroberten Hochebene einen Altar aufrichten, um ihm für den Sieg zu danken. . . .

Im Jahre 1862 reiste ich nach Rom. — Legen Sie, sprach er zu mir, zu den Füßen des heil. Vaters meine tiefe Huldigung als Sohn und Soldat nieder. Sagen Sie ihm, daß ich schmerzlichen Antheil nehme an seinen Leiden und daß ich mich glücklich schätze, meinen Degen seiner Vertheidigung weihen zu können. . . . Er hat der frommen Einrichtung der Militärmesse, die alle Sonntage in ganz Algier gefeiert wird, die amtliche Genehmigung ertheilt. . . . Seine Anstrengungen mit den süßen Lehren der Frau Marschallin verbindend, machte er es sich zur Aufgabe, Louise von Malakoff zu einem aufrichtig frommen Mädchen heranzubilden. Ich sah ihn mit eigenen Augen, und mehr als 20 mal die kleinen Händchen des Mädchens ergreifen und es das Kreuzzeichen machen lehren. Ich hörte ihn mit Bewegung zu derselben sprechen von der heil. Jungfrau und dem Jesukinde. Ich bin niemals bei ihm erschienen, ohne daß er die kleine

Louise gerufen hätte, damit sie ehrfurchtsvoll den Ring und das Kreuz des Bischofs küsse.

Es sind das, meine Herren, ganz kleinliche Dinge vor den Augen der Welt, nicht auf mein Wort, nicht um das bitte ich sie, sondern auf das Wort Jesu Christi, der ein Glas frisches Wasser in seinem Namen gereicht allem Glanze der rein menschlichen Handlungen vorzieht; es ist das im Augenblicke des Hinscheidens eines Menschen ein süßerer Trost, als aller vergängliche Schimmer der Größe und des Ruhmes, weil da sich der Christ geoffenbart hat. . . . Als der Marschall sein Ende wußte, empfing er seinen Bischof, wie ein Christ seinen Priester, wie ein Sohn seinen Vater in Jesu Christo empfängt; er hat öffentlich den Herrn gepriesen, daß er ihm Verzeihung seiner Fehltritte gewährt habe; er hat seine Hände wie ein gelehriges Lamm zur hl. Delung ausgestreckt, er hat mit Hingebung und auf eigenen Wunsch ein Kreuz vom hl. Grab und das Jhres Bischofs geküßt; in der Nacht, die seinem Ende voranging, faltete er freiwillig die Hände zum Zeichen des Gebetes und des Vertrauens auf den einzigen Erlöser der Seelen, und endlich verschied er geduldig, heiter bis in den Tod, mit ruhiger und wahrhaft erhabener Ergebung.

Ein noch leuchtenderes Zeichen des Frommsinns des Herzogs von Malakoff wird uns hinterlassen bleiben. Der letzte Gedanke des Siegers von Sebastopol, ein seit langem gereifter Gedanke, war der, unserer lieben Frau von Afrika seinen Degen als Vermächtniß zu hinterlassen! Durch diesen bewunderungswerthen Gedanken erkannte er an, daß der Mensch nichts sei ohne Gott, und daß seine göttliche Mutter bei ihm die höchste Schutzfrau und die wahre Helferin im Leben sei; daß der Mensch nichts aus sich hat, dessen er sich rühmen könnte, und daß er dem Allerhöchsten die Ehre seiner Weisheit und seiner Großthaten zollen müsse.

Ueber die Aufnahme des Kaisers Maximilian in dem von den Demagogen an den Rand des Abgrundes geschleppten Mexiko lauten die Nachrichten sehr günstig. Kaiser und Kaiserin wurden mit größter Verehrung zu Cordova, Soledad, Orizaba, Puebla aufgenommen; sie machten einen Umweg, um das von den indianischen Stämmen bewohnte Land bis Cholula (etwa 20 Stunden) zu bereisen und fanden mehr als 700 Triumphbogen; die Wege waren buchstäblich mit Blumen und Laub überdeckt; noch nie hat wohl das Land einen derartigen Anblick gewährt. Am 11. Juni, dem Vorabend ihres Einzugs in Mexiko, verweilte das Kaiserpaar auf dem Schloß Guadeloupe, oberhalb Rio-Frio, etwa 7 Stunden von der Hauptstadt, um daselbst zu übernachten. Am nächsten Morgen zog die Bevölkerung massenweise zum Empfang herbei; mehr als 150 Wagen mit den vornehmsten Damen und 400 Ehren-Cavaliere dienten den Majestäten als Eskorte, die nun am 12. Juni Morgens 10 Uhr in Mexiko unter Kanonendonner, Glockengeläute und dem tausendfältigen Rufe: es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin von Mexiko! es lebe der Kaiser der Franzosen! es lebe die Kaiserin Eugenie! ihren Einzug hielten. Kaiser Maximilian reichte dem General Bazaine herzlich die Hand und bat diesen, der französischen

Armee seinen Dank abzustatten; sodann wohnten die Majestäten einem feierlichen Tebeum in der Kathedrale bei. Abends war Empfang im Palaste und ganz Mexiko prachtvoll beleuchtet.

In die Slovakei!

(Fortsetzung.)

Noch ehe ich in den Engpaß von Stretschen, eines Dorfes welchem in dieser Klamm kaum der nothwendigste Raum zur Ausbreitung übrig geblieben ist, eintrete, habe ich auf der Höhe das den Eckfeiler bildenden Berges die Ruinen einer alten Burg bemerkt und ich frage, meinen Wortschatz mühsam zusammennehmend, in gebrochenem Polnisch einen vorübergehenden Bauern: „Wie heißt dort das alte Haus?“ Dieser sagt mir: „Szameł.“ Ich sehe darauf in meine Charte und finde an jener Stelle „Streczno“ verzeichnet; wer hatte nun Recht, der Bauer oder die Charte? Beide, wie ich zu meiner Beschämung späterhin erfuhr; denn „Szameł“ heißt Schloß.

Gleich hinter dem kleinen Dorfe tritt der jäh abfallende Fels, dem die Straße erst mit Gewalt abgezwungen werden mußte, bis an den Fluß heran und mit Furcht und Staunen, erblicken wir auf der Höhe der Felsen, kahlen, blaugrauen Kalkwände fast über unsern Häuptern hängend die auch in ihrem Verfall noch stolzen Ueberreste jenes Schlosses mit seinen Thürmen, Erkern und Schießscharten. Welche Kühnheit gehörte dazu, einen solchen kolossalen Bau dort oben auf den hohen Felsenzinken aufzuführen; wie herrlich ist aber auch der Punkt gewählt, da die Burg das Thal nach beiden Richtungen, nach dem Passe und nach der freieren Ebene hin beherrscht! Aber sieh doch, dort am Ende, wo die Thalschlucht sich wiederum in beinahe völlig entgegengesetzte Richtung umwendet, ragt jenseits der Wag auf ganz ähnlichem Piedestal noch ein anderes Felsenest, mit vielfachen Schutzmauern versehen, über das Waldesgrün empor. Dies ist die Feste Dwar, Altschloß, weit älter als Stretschen, obgleich die Geschichte auch bei letzterem zwar noch keineswegs bis auf den Erbauer, aber doch bis 1420 hinaufreicht. Beide sind nur einen starken Büchsenchuß weit von einander entfernt und deshalb war es ihnen gewiß höchst vortheilhaft, daß die gezogenen Kanonen in frühern Jahrhunderten noch nicht die Welt beglückten; denn die beiderseitigen Besitzer erwiesen sich, wie dies die Nähe zweier Schlösser nach damaligem Stile immer mit sich brachte, unter allen Umständen als geborene und geschworene Feinde, die Anstands halber einander fortwährend beplänkelteten und gelegentlich auch überfielen.

Erfordert doch, wie wir neulich nicht ohne Mitleid hörten, auch heute noch die gute Kameradschaft der preussischen Offiziere, daß keiner den Anstich des Duells verwerfe. Auf ihren moralischen Eroberungszügen kamen mehrmals die Böhmen herbei, insbesondere die edelmüthigen Hussiten, unterstützten den einen Besitzer gegen den andern und zogen, nach dem sie Verderben ausgestreut und Beute erobert hatten, wiederum von dannen, wenn sie nicht vorzogen, sich auf längere Zeit hier niederzulassen oder wenigstens einen von ihren Leuten zum Burgherren zu creiren. Doch auch der Schauplatz eines weit herrlichern Kampfes, welcher siegreich

von einem Engel der Geduld und der Frömmigkeit in Gestalt eines hohen, minniglichen Weibes geführt wurde, war einstens die Burg Strecno. Was die Sage hierüber gibt, wollen wir, ebenso wie späterhin noch eine andere Erzählung von der Margita, nach dem Werke Mednyansky's berichten.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrschte Franz Besselenyi als Burgherr auf Stretsch. Er verehrte in Sophie Bodnyak seine holdselige, tugendhafte Gemahlin, ebenso wie diese in zärtlicher Liebe ihrem schönen und tapferen Gemahle anhing. Sie hielt ihn nicht zurück, so oft er in's Feld der Ehre hinauszog, das in jenen sturmerfüllten Tagen den Kriegsleuten reichliche Gmüthe darbot; sie eilte dann noch öfter hinab zu den Hilfsbedürftigen im Thale, sie ergoß ihr Herz vor der Gnadenmutter in der Kapelle, welche auf einer einsamen Fels Spitze, hoch über den Wirbeln der Wag erbaute war, in heißen Gebeten für ihren Eheherrn, und ließ ihr Auge bei der Hoffnung auf seine Heimkehr aus den hohen Ersterken fern sehnsuchtsvoll nach ihm spähen. Süße Freude hatte auch ihn beim Wiedersehen stets erfüllt, so lange er nur die Liebe zu seiner Gemahlin kannte. Doch ein finsterner Geist schien sein Herz und seinen Kopf berückt zu haben; Unmuth, Laune und Unzufriedenheit sprachen aus den Zügen seines Angesichts und seinen Gebarden; er stieß den Blick der sorgsam Liebenden, und nach kurzer Frist trieb es ihn wieder aus der Burg hinaus. Vergebens bemüht sich Sophie, die Ursache der unseligen Veränderung zu ergründen, vergebens durchging sie mit erfinderischer Strenge ihren fleckenlosen Wandel, jede Bewegung ihres unschuldigen Herzens; nichts gab ihr Aufschluß über die Abwendung ihres Gemahls, über sein liebeleeres Verhalten gegen sie. Da klopfte ein später Nacht ein Bote an die eisernen Pforten und überbrachte der Herrin einen Brief von ihrer Schwester, worin diese ihr mittheilte, was alle Welt wußte, nur die Arglose nicht, daß Besselenyi von fremden Liebesbänden umstrickt, schon daran denke, zum abgeschworenen Irnglauben der Scheidung wegen zurückzukehren. Sie fiel von Betäubung ergriffen ohnmächtig zu Boden und wäre gern in den Schlaf des Todes gesunken; denn das Erwachen brachte ihr nur unendlichen, qualvollen Schmerz. Der Sinn für alles Irdische schien fortan von ihr gewichen, sie fand nur Trost im Ausblick nach Oben, verklärt durch ihr eigenes Unglück lebte sie meist unter den Armen und Leidenden, um so viel sie es vermochte, deren Geschick zu mildern, deren Thränen zu trocknen. An einem Herbstabende saß die fromme Dulderin in stiller Behemuth im gewohnten Erker; der Mond stochte seine weißen Rosen um ihre bleiche Stirn, da führte ihr Schutzgeist ein tröstliches Gesicht vor das Auge ihres Geistes. Sie sah die heil. Jungfrau wie das Bildniß in der Felskapelle sie zeigte, unsterbliche Stimmen umtönten sie, ein Strahl erbarmungsreicher Liebe fiel aus dem Anlig der Gebenedeiten in ihre zerrissene Brust. Sie erwachte und mitten in dem Schrecken der Nacht, während der Sturm heulte und der Regen strömend herabfiel, eilte sie mit bloßen Füßen zur Kapelle. Es hindert sie nicht die furchtame Wille des Wächters, der zögernd ihr das enge Pfortlein öffnete, nicht der jähe, von Abgründen umstarrte Pfad, nicht die Schreckgestalten, die aus diesen sich erhoben, nicht das Blut, welches den vom scharfen Gestein verletzten Füßen entrann. Das Lampenlicht, welches sie vor dem Muttergottesbilde unterhielt, winkte ihr

traulich entgegen; sie erreichte endlich die Stufen des Altars, an welchem sie so oft zu knien gewohnt war. Dort warf sie sich nieder und weilte in inbrünstiger Andacht und in tröstlicher Vergessenheit ihrer selbst, bis der Morgen schon mit hellem Schein in die Kapelle hineinleuchtete. Als sie heimkehrte, überflog wie erstes Morgenglühen ein heitres Lächeln ihr vom Gram geblichenes Angesicht; eh' aber der Abend niederank, erkönte das Hörnlein des Reissigen in freudigem Signal, die Zugbrücke wurde niedergelassen und der wunderbar vom Banne böser Liebe gelöste Held drückt die wonnereiche Gemahlin an sein ihr entgegenwandelndes Herz. Alljährlich wiederholte die glücklichst, zärtlichste Gattin und Mutter jenen Gang, angethan mit demselben Trauergewande, die Sohlen aus ihren Schuhen geschnitten, indem sie Kreuz und Stab in der Hand trug, fromme Dankesgebete sprach und den herbeigeilten Armen reichliche Opfer spendete. Als Strecno schon in Ruinen zerfiel, wurde ihr Sarg hinübergebracht in die Gruft der Leptliger Kirche. Der Glöckner öffnet den Deckel desselben bereitwillig dem Reisenden, welche den unwerthen, nur etwas eingetrockneten, in Taffetgewändern gefüllten Leichnam und die deutlich erkennbaren Gesichtszüge der als einer Heiligen im Volke verehrten Frau anschauen wollen*).

(Fortsetzung folgt.)

Schule der Weisheit.

[Der Köffel.] Der berühmte General Custine kam einst in ein Wirthshaus, wo eine frohe Gesellschaft bei einem herrlichen Gastmahle saß. Bald darauf kam der Wirth, und sagte, daß ihm noch ein Köffel fehle. Alle waren sogleich bereit, ihre Taschen zuzuwenden. Custine aber gab es nicht zu, und sagte: „Meine Herrn! lassen Sie das nur gut sein; der Köffel wird schon wieder zum Vorschein kommen; haben Sie nur die Güte, die Köpfe unter den Tisch zu stecken.“ Als dieses geschehen war, sagte jener mit lauter Stimme: „Nun, meine Herren! haben Sie Ihre Köpfe unter dem Tische?“ „Ja,“ antworteten Alle. „Auch der, welcher den Köffel gestohlen hat?“ fragte Custine weiter. Ohne zu bedenken, was er sage, gab jener zur Antwort: „„Ja.““ „Nun, wenn dieses ist,“ sagte Custine ganz trocken, „so geben Sie ihn nur wieder heraus.“ Beschämt warf der Dieb den Köffel auf den Tisch, und machte sich eilig aus dem Staube. Ein allgemeines Gelächter machte diesem Austritte ein Ende.

[Rechtssinn der Kaiserin Maria Theresia.] Der Hofprediger der Kaiserin Maria Theresia sprach in einer Predigt von den Pflichten des Landesfürsten gegen ihre Unterthanen, und sagte mit großer Freimüthigkeit in Gegenwart seiner Fürstin: „Zhr Könige der Erde, seid Väter der Armen, Wittwen und Waisen! Höret ihre Klagen, helfet ihnen, oder leget eure Kronen nieder, wenn ihr diese Pflicht unerfüllt lasset!“

Diese mit Begeisterung gesprochenen Worte machten einen so tiefen Eindruck auf die Fürstin, daß sie in Thränen zerfloß, und

*) Der Reisebeschreiber bittet die freundlichen Leser, ihm jetzt einige Wochen Ferien zu neuen Ausflügen zu gestatten. Wiederum zurückgekehrt, wird derselbe nicht verschlen, seine Artikel: „In die Slovakei!“ fortzusetzen.

beim Herausgehen aus der Kirche sagte: „Alle Thüren meines Palastes sollen den Unglücklichen offen stehen; ich will sie von nun an wieder selbst hören.“

Am andern Tage drangen mehrere Häftlinge in die Kaiserin, mit der Forderung, den Prediger für seine Kühnheit nach Verdienst zu bestrafen.

Allein die Kaiserin erwiderte mit Ernst: „Er hat seine Pflicht gethan; ich werde die meinige auch thun.“

Ginst berief die Kaiserin einen Kapuziner, der in einem vorzüglichen Rufe der Tugend und Frömmigkeit stand, in ihr Cabinet, um sich, wie sie öfters zu thun pflegte, mit ihm zu erbauen. Die Unterredung leitete den guten Vater auf das Unglück, in das mancher rechtschaffene Mann gerathe, ein Opfer der Bosheit zu sein, und er nannte hiebei den Namen eines Mannes, der sich eben zu Wien in einer für ihn verwickelten Angelegenheit aufhielt. Im Innersten erschütterte, warf sich die fromme und gerechte Fürstin auf die Knie. „Helfen Sie mir, Gott zu danken,“ sagte sie zum Vater, „daß ich auf den Gedanken kam, mich mit Ihnen zu besprechen! Ich war im Begriffe, eine Handlung zu begehen, die mich sehr viel Reue kosten würde. Sie retteten mich davon. Der Mann, von dem Sie eben sprachen, sollte nach den Vorstellungen, die man mir von ihm gemacht hat, heute noch aus Wien verwiesen werden!“

Diesen Worten folgte auf der Stelle ein Befehl, die Sache des Mannes unparteiisch zu untersuchen, und noch an demselben Tage wurde er aus dem Arreste, in dem er war, befreit und von der Kaiserin reichlich beschenkt.

(Rantoffler, Ofterglöcklein.)

Das Weihwasser.

(Schluß.)

„Nach meiner Genesung werde ich mit vielen schwer Gravirten bis zur Aburtheilung in einen Kerker zusammengesperret, und da sollte ich den bitteren Kelch des Leidens bis zum letzten Tropfen leeren. Mit Gauernern und Vagabunden, Dieben und Räubern, überhaupt dem Auswurf und Abscham der ganzen menschlichen Gesellschaft lebte ich unter einem Dache, saß auf einem Stuhle und schlief auf einem Lager.“

„Schwere gräßliche Klüfte, wilde Rachepläne, Hohn und Spott auf alles Bestehende oder das Jammergeschrei der Verzweiflung umschwirrte Tag und Nacht meine Ohren. Stunde für Stunde füllten sich die einzelnen Zellen mehr an und zu bald zeigten sich die unausbleiblichen Folgen. Denkt Euch ein Leben ohne geregelte, ohne genügende Nahrung, ohne allen Wechsel in Kleidern und Wäsche, in unreiner, verpesteter Luft und noch dazu eingepfercht in solcher Gesellschaft! Noch nicht Alles! Bald schlugen sich auch ansteckende Krankheiten und Schaaren Ungeziefers um unsere abgekehrten Kadaver.“

„Gott sey gedankt!“ fuhr Sepp lies aufathmend nach langer Pause fort; „diese schweren Schläge haben meinen Sinn erweicht, mein Herz wieder zu Gott befehrt und bittere Reue in meinem Gewissen entzündet. Endlich erfolgte meine Verurtheilung. Ein offenes, mit aufrichtiger Reue abgelegtes Geständniß verschaffte mir einen milden Urtheilspruch und der größte Theil meiner Haft wurde mir als Strafe angerechnet. Doch des Herrn Zucht-

gericht war noch nicht vorüber, die empfindliche Strafe, die größte Schmach und Erniedrigung wartete noch meiner. Nach Ablauf meiner Strafzeit wurde ich auf einen Karren gepackt und mittelst Schub nach Hause geschafft. O, wie blutete mir mein Herz, als ich von ferne die blauen Berge unserer Heimath sah! Als braver, fröhlicher Geselle war ich ausgewandert, wie ein gemeiner Verbrecher wurde ich zurückgebracht.“

Thränen ersickten hier die Stimme des Verführten und das junge Ehepaar, wiewohl selbst erschütteret, mußte alle Kraft aufbieten, dem Hoffnungslosen Muth und Trost einzusprechen.

„Was willst denn Du nun beginnen?“ fragte theilnahmvoll Frieder. Hier Arbeit und Verdienst zu bekommen, wird außerordentlich schwer halten, da ich das Vorurtheil gegen entlassene Sträflinge nur zu gut kenne. Vorläufig kannst Du bei mir bleiben, bis für Dein weiteres Unterkommen gesorgt ist.“

„Dank, tausend Dank! lieber Freund, mein Plan ist schon gefaßt. Dein Haus ist das einzige, welches ich besuche, dann setze ich meinen Stab weiter. Mein einziger Trost ist nur, daß meine braven Eltern in Ruhe und Frieden hinübergegangen sind, denn diesen würde eine solche Schande das Herz abgestoßen haben. O hätte ich ihre Lehren befolgt, wie ganz anders könnte ich jetzt dastehen!“

„Welchen Plan willst Du denn verfolgen?“

„Als entlassener Sträfling kann ich hier nicht bleiben,“ erklärte entschlossen Sepp. „Das ganze Dorf wird es erfahren, außer Dir Keiner mich aufnehmen und jedes Kind mit Fingern auf mich deuten. Deshalb verlasse ich heute noch mit blutendem Herzen diese Stätte. Ich wandere aus. Der Ortsvorsteher unterstügt mein Vorhaben, übernimmt meinen kleinen Erbtheil, wofür er mir das nöthige Reisegeld giebt und sorgt aus dem Landgerichte für den nöthigen Reisepaß. Heute Nacht noch gehe ich in die nächste Stadt, um meine Vorbereitungen zu treffen und will mir dann mit Gott eine neue Heimath suchen. Dort will ich trotz aller Anfechtungen meinem alten Glauben treu anhängen, und möge der barmherzige Himmel geben, daß ich einst unter anderen Umständen hierher zurückkehren kann.“

Diese Rührung bemächtigte sich Aller. Als alles Zureden, noch einige Tage zu bleiben und sich etwas zu erholen, vergeblich war, erbot sich Frieder, seinen Jugendfreund selbst noch heute nach der Stadt zu fahren. Elisabeth packte Kleider von ihrem Manne und Nahrungsmittel zusammen, um sie dem Scheidenden mitzugeben. Die Gesellen richteten den Wagen her, bald scharrten die ungeduldigen Pferde vor dem Hause und der Wanderer nahm Abschied. Zärtlich küßte er den kleinen Jungen, das Bild der Unschuld und des Friedens, auf beide Wangen und reichte dankend Elisabeth die Hand. Dann wandte er sich zur Thür, — zitternd und unter Thränen streckte er zum ersten Male wieder seit Jahren seine abgemagerte Hand nach dem geweihten Wasser aus, besprengte sich und die Anwesenden damit, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief mit bitterer Reue und im tiefsten Schmerze: „O hätte ich nie diesen frommen, religiösen Gebrauch versäumt und abgeleugnet, wäre ich doch treu geblieben dem alten, guten Glauben meiner gottesfürchtigen Eltern: so müßte ich jetzt nicht verlassen und geächtet die theure Heimath fliehen!“ —

Rasch eilte der Wagen die Straße entlang und außer der jungen Mutter gab Niemand dem Scheidenden einen frommen Wunsch mit als Segen in die weite, weite Welt.

Vermischte Nachrichten.

Mainz. Das „Mainzer J.“ veröffentlicht einen öffentlichen Widerruf des Frankfurter Geistlichen J. F. Schmelz, worin dieser reuig alle Schmähungen, womit er in einer Rede bei der Besammlung des „religiösen Reformvereins im Saalbau“ den 25. Dctbr. v. J. die Bischöfe überhäufte, zurücknimmt.

Heidelberg, 8. Juli. (Zur Duellpest.) Gestern Abend bewegte sich ein von den hiesigen Studentencorps veranstalteter Leichensackelzug durch die Hauptstraße an den Bahnhof. Es galt dem vorgestern verschiedenen stud. jur. Leist aus Wriezen (Preußen), der, wie schon berichtet, vor kurzem, in Folge einer Duellverabredung mit einem Polen, sich eine Kugel durch die Brust schoß und nunmehr seinen Leiden erlegen ist. Er war der einzige Sohn angesehener Eltern, welche seit dem unglücklichen Ereigniß hier weilten und nun gestern den Leichnam zur Eisenbahn verbringen ließen, um ihn auf dem heimathlichen Friedhofe beizusetzen, wo sie vor nicht langer Zeit auch ihre einzige erwachsene Tochter eingesenkt haben. Ein Correspondent eines andern Blattes hat bei der Mittheilung des Vorfalles diesen „ein Duell nach amerikanischem Gebrauch“ genannt. Gegen diese Auffassung haben sich die hier lebenden Amerikaner mit Entschiedenheit verwahrt, indem ein solcher barbarischer Gebrauch bei ihnen niemals vorgekommen sei.

Rom. Ein Fall, welcher vor einem Jahre in der höhern französischen Gesellschaft wie in der Presse großes Aufsehen erregt hat, kam am 25. Juni in der Sitzung der Congregatio Concilii zur Entscheidung. Am 30. Juni 1858 nahm in der Kirche St. Madeleine zu Paris Emil Erlanger, Banquier, aus Frankfurt a/M. gebürtig, protestantischer Confession und von einem aus dem Judenthum zum Protestantismus übergetretenen Vater entstammend, die katholische Aloysia Florentina Kasitte, Tochter des bekannten Pariser Banquiers, zur Frau in der gesetzlichen kirchlichen Form. Diese Verbindung dauerte, wie die Prozessolien sagen, unter stetem Reisen und hartem Schicksale des Weibes, welches sich jeder Freiheit beraubt sah, bis zum Jahre 1862 fort, wo die Frau unter Vorwand der Krankheit sich der Herrschaft des Mannes entzog, und dieser die Weigerung derselben, ihm zu folgen, zur Veranlassung nahm, die Auslösung der Ehe vor dem Civiltribunal in Frankfurt am 18. December auszusprechen zu lassen. Im August 1863 brachte Aloysia Florentina Kasitte zuerst beim bischöflichen Ehegericht zu Limburg (Nassau) und als dies sich für die Sache incompetent erklärte, unmittelbar bei dem h. Stuhl ihre Klage auf Nichtigkeitsklärung der sogenannten Ehe an, und die Klage wurde vom Papste durch Entscheidung vom 11. Januar d. J. in der Congregatio Concilii zugelassen. Sie ging auf Nichtigkeit der Ehe wegen des doppelten Hindernisses des raptus und der vis et motus. Die Rolle, welche die — übrigens auch a toro et mensa von ihrem Gatten geschiedene — Mutter der Klägerin, Madame Kasitte, sowie eine

elende Gouvernante bei der Entführung und Vergewaltigung der unglücklichen Tochter gespielt haben, ist eine mehr als schmachvolle. Die Art, sowie die Umstände, unter welchen die Ehehindernisse Platz greifen konnten, gehen in's Romanhafte, oder besser gesagt, in's Tragische. Sie bieten einen Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit. Die Congregation erklärte die Nichtigkeit der Ehe, d. h., daß eine solche zwischen den beiden genannten Personen wegen entgegenstehenden Hindernisses niemals bestanden habe.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 8. Juli. Pfarr-Adm. Ant. Neumann in Kretkau als Pfarrer daselbst. — Pfarr-Adm. Heinrich Nalepa in Laband als Pfarrer daselbst. — Pfarr-Adm. Leonhard Kessel in Strehlig als Pfarrer daselbst.

Im Schulkande.

Den 14. Juli. Advs. Rob. Gröbner in Nimkau als solcher nach Schmelwitz, Jlnisch, Kr. Neumarkt. — Advs. Jos. Münzner in Schmelwitz als solcher nach Nimkau, Kr. Neumarkt. — Den 15. Juli. Advs. Engelbert Schilowski in Heidersdorf als Lehrer nach Meisse. — Lehrer Alois Hirschberger in Grottkau als solcher nach Meisse. — Advs. Karl Zimmermann in Friedland als Lehrer nach Meisse. — Schulamts-Cand. Jul. Gogny in Ust als Advs. nach Thurze, Kr. Ratibor. — Den 16. Juli. Schulamts-Cand. Valentin Schlast in Peiskrescham als Advs. nach Ostroppa, Kr. Gleiwitz. — Advs. Ant. Strzyz in Ostroppa als solcher nach Mechnitz, Kr. Kosel. — Schulamts-Cand. Ant. Krause in Leschnitz als Advs. nach Grehlau, Kr. Gleiwitz. — Advs. Gustav Rzegotta in Bodland als solcher nach Sucholona, Kr. Groß-Strehlig. — Schulamts-Cand. Joh. Walter in Zelazna als Advs. nach Damratsch, Kr. Oppeln. — Advs. Fr. Saitner in Damratsch als solcher nach Bodland, Kr. Rosenbergl. — Den 18. Juli. Advs. Fr. Dittrich in Krappitz als Schullehrer nach Borislawitz, Kr. Kosel.

Todesfall.

Den 15. Juli starb der emerit. Schullehrer Balthasar Hoffmann in Silberberg im Alter von 84 J. an Entkräftung. R. i. p.

Vom 12. bis 19. Juli bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Trebnitz S. R. Rinne 6 rth., Breslau aus der Missionsbüchse d. St. Mathiaskirche 12 rth. 9 sgr. 10 pf., M. D. 1 rth., Falkenau S. P. Schreyer 4 rth., Ingramsdorf S. P. Boegner 6 rth., Buslawitz S. P. Rother 1 rth., Mittelwalde S. R. Meyer 32 rth., Gr.-Glogau S. R. Stiller 5 rth. 10 sgr. — **Bonifacius-Verein:** Trebnitz S. R. Rinne 5 rth. 22 sgr. 6 pf., aus Gubrau gesammelt 4 rth., Buslawitz S. P. Rother 1 rth. 20 sgr., Freistadt N. S. S. P. Langer 2 rth., Gr.-Glogau S. R. Stiller 6 rth., Strehlig S. P. Jobten E. S. D. 2 rth., Breslau M. D. 1 rth., S. G. B. Oliviero 2 rth. — **Verein der heil. Kindheit:** Trebnitz S. R. Rinne 4 rth. 20 sgr., Heidersdorf (Parochie Meisse) 7 rth., Buslawitz S. P. Rother 20 sgr., Oppeln S. R. Reimann 15 rth., Gr.-Glogau S. R. Stiller 10 rth., Ingramsdorf S. P. Boegner 3 rth., Hochkirch S. R. Scholz 12 rth. — **Für den heil. Vater:** Buslawitz S. P. Rother 1 rth. 10 sgr., Langendorf S. R. Robjta 1 rth., Falkenau S. P. Schreyer 4 rth. — **Theologisches Convict:** Archivr. Tost 9 rth. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Lindwiese S. Lehrer und Schiedsmann Gödelich 5 rth. 15 sgr., Breslau aus d. Erlöse d. Bibliothek d. vers. Kgl. Sem.-Oberlehrer Chr. Gottlieb Scholz 50 rth. 24 sgr. — **Schmograu:** Buslawitz S. P. Rother 4 rth. — **Central-Afrika:** Buslawitz S. P. Rother 1 rth. 10 sgr. — **Paris (Deutsche Mission):** Gr.-Glogau S. R. Stiller 2 rth. — **Stargardt:** Gr.-

Glogau Jrl. v. S. 1 rll. — Lübben (Lausitz): Gr.-Glogau Jrl. v. S. 10 Jgr. — Gubren bei Rößen: Gr.-Glogau Jrl. v. S. 10 Jgr.

Empfehlung.

Im Verlage von H. Hiersemengel in Jauer erscheint regelmäßig am 1sten eines jeden Monats:

Schlesisches Bonifacius-Vereins-Blatt,

eine Zeitschrift zur Förderung der Interessen des Bonifacius-Vereins in Deutschland, herausgegeben von Lic. theol. **Herrmann Welz**, Erzpriester, Kreis-Schulen-Inspector u. Stadtpfarrer in Striegau. Fünfter Jahrgang. Für den halbjährigen Pränumerations-Preis von 5 Sgr. nehmen alle Postanstalten, und für 6 Sgr. alle Buchhandlungen Deutschlands Bestellungen an.

Dieses Blatt giebt dem Leser ein deutliches und getreues Bild von dem katholischen Missionswesen in Deutschland, indem es die religiöse und kirchliche Noth unserer armen und verlassenen Glaubensbrüder, welche der Seelsorge und Schule zum Theil entbehren, schildert und gewährt zugleich ein leichtes Mittel, zur Abhilfe dieser Noth beizutragen, da ein namhafter Theil seines Ertrages der Bonifacius-Vereins-Kasse zusießt.

Die hochwürdigen Herren Geistlichen und Lehrer Deutschlands werden hierdurch freundlichst ersucht, die möglichste Verbreitung des Schlesischen Bonifacius-Vereins-Blattes nach Kräften sich angelegen sein zu lassen.

Alle bisher erschienenen Jahrgänge werden, soweit Vorrath, nachgeliefert.

Einer hochwürdigen Geistlichkeit empfehle ich mein Paramenten-Geschäft zur gütigen Beachtung, und erlaube mir die ganz ergebene Bemerkung: daß nebst einer schönen Auswahl von fertigen Ornaten und Velum auch alle übrigen in diesem Fach schlagenden kirchlichen Artikel aufs Beste besorgt und gefertigt werden.

Carl Wontropka,

Paramentenverfertiger und Glöckner in Oppeln.

[212]

Für diejenigen Eltern gebildeten Standes, welche beabsichtigen ihre jungen Töchter der reinen, stärkenden Gebirgsluft wegen nach Hirschberg in Pension zu geben, erbietet sich eine Dame aus gutem Hause, dieselben in Kost zu nehmen so wie mit gewissenhafter Sorgfalt für häusliche Ueberwachung und Pflege Sorge zu tragen. Für den Unterricht bietet der Ort eine höhere Töchterschule, gute Gelegenheit zu Musik, zu den modernen Sprachen und Zeichen. Anfragen werden erbeten unter der Chiffer M. G. Hirschberg poste restante.

[206]

Ein Knabe, welcher Lust hat Stellmacher zu werden, kann sich melden Friedrich-Wilhelmsstraße 3b.

[215]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Zur Nachachtung.

Dem Weber Jos. St. in Ziegenhals und allen andern Lesern ein für allemal zur Nachricht, daß es eine ganz ungehörige Zumuthung ist, als ob ich für die Inserate und die darin gemachten Anerbietungen einzustehen hätte. Wenn jemand gegen einen Inserenten gegründete Klage hat, so mag er bei der Deffentlichkeit oder Staatsanwaltschaft oder wo es ihm beliebt, gegen ihn auftreten. Es ist geradezu lächerlich, mich dafür verantwortlich zu machen, daß jemand in den Hausblättern ein Mittel „gegen Ohrenbrausen“ mitzutheilen verspricht und daß dies Mittel einem, der davon Gebrauch macht, nicht geholsen und daß er sich dabei über's Ohr gehauen zu sein glaubt. Der Beschwerdeführer, wenn er im Recht zu sein meint, soll nur geradezu die gerichtliche Einschreitung herbeirufen. Ich aber ersuche, mich mit groben und drohenden Zuschriften zu verschonen, da es nicht meine Sache ist, jemand zu verwehren, daß er Mittel gegen Ohrenbrausen ankündigt.

Dr. Wick.

Heute ist hier feierlich beerdigt worden **Agnes Werner**, ehemals Mitglied des hiesigen Benedictiner-Convents, circa 75 Jahr alt, nachdem sie durch den Empfang der heil. Sakramente und durch wiederkehrende Magenleiden sich auf den Tod vorbereitet hatte. Friede ihrer Asche!

Ziegenhals, den 20. Juli 1864.

[213]

Sonntag den 24. Juli früh 7 Uhr Patronatsfest des Vinzenz-Vereins in der Seminarkirche.

Montag den 25. Juli Abends 7 1/2 Uhr General-Versammlung im Russischen Kaiser.

Unser Lager von deutschen, englischen und französischen **Kurzwaaren**, solinger **Stahlwaaren**, messingne **Gußwaaren**, verzinnete und gußeiserne **Kochgeschirre**, deutsche, englische und sächsische **Werkzeuge**, darunter stuttgarter **Zugmesser** und alle Sorten birnbaumner **Böttcherwerkzeuge**, landwirthschaftliche Artikel, **Hobel** von gutem trockenem Holze für alle Branchen, **Pianosorte-Artikel**, darunter englischen **Gespinnstdraht**, grüne **Drahtgaze** zu kalten Rüchen, **Fliegenfenstern** und **Vorsetzern**, eiserne **Bettstellen** u. empfehlen wir einer gütigen Beachtung.

Jorde & Michael,

normals **Adolph Wandelow**,
Albrechtsstraße 13, neben der Egl. Bank.

[214]

Breslaner Börse vom 21. Juli 1864.

Getreide-Preise vom 21. Juli.

Freiw.Staats-Anl. 4 1/2	—	Posener Pfandbr. 3 1/2	—	Schles.neueLit.B. 4	100 3/4 G.	W. Weizen Schf. 63-72-76 Sg.
convert.v. 50 u. 52	4	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100 1/2 G.	G. Weizen . 64-68-71 .
Preuss. Anl. 1853	4	do. do. neue 4	96 3/4 G.	do. Lit. B. . . 3 1/2	—	Roggen . 45-46-49 .
Preuss. Anl. 55-56	4 1/2	Schles. Pfandbr. 3 1/2	93 1/2 G.	Schles. Rentenbr. 4	99 1/2 G.	Gerste . 32-36-38 .
Preuss. Anl. v. 59	5	do. Rustical 4	100 1/2 G.	Posen. Rentenbr. 4	96 3/4 B.	Hafer . . -30-32 .
Präm.-Anl. 1855	3 1/2	do. do. 3 1/2	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	71 B.	Ersen . . 48-53-57 .
Staats-Schuldsch. 3 1/2	91 1/4 B.	Schles.neueLit.A. 4	100 1/2 G.	Oesterr. Banknoten	87 1/2 G.	Kartoffeln . . Sack 30-40 .

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.